

Der Rausch des Extremismus

Autor(en): **Mazenauer, Beat**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **81 (2003)**

Heft 3

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

kratischen Bewegung, die in dem 1868 gewählten Verfassungsrat nominell über eine überwältigende Mehrheit verfügte, waren aber nicht alle Ideen Bürklis unbestritten. Während seine direktdemokratischen Postulate in die neue Verfassung Eingang fanden, setzten sich in der Kantonalbankfrage, beim Steuersystem und bei der staatlichen Förderung von Genossenschaften Kompromisslösungen durch, die hinter Bürklis Forderungen zurückblieben, und die Einführung des Verhältniswahlrechts wurde sogar ganz abgelehnt.

In der Folgezeit differenzierte sich die demokratische Bewegung zunehmend aus. Während eine Mehrheit einen linksbürgerlichen Kurs verfolgte, konstituierte sich um Bürkli, der auch die 1867 gegründete Zürcher Sektion der Ersten Internationale präsierte, eine zunehmend selbständigere Arbeiterbewegung. So sehr Bürkli weiterhin seinen sozialistischen Ideen anhing, war er doch auch bis in die 1890er Jahre Garant des Bündnis-

ses von Demokraten und Sozialdemokraten. Sowohl in den verschiedenen sozialdemokratischen Gruppierungen der Schweiz, die erst 1888 zu einer dauerhaften Partei auf Bundesebene zusammenfanden, als auch in der Ersten und der Zweiten Internationale wurde Bürkli nicht müde, seine fourieristischen Ideen – Kredit- und Handelsreform, Konsum- und Produktivgenossenschaften, direkte Demokratie – zu propagieren, auch wenn er dabei zunehmend unter Beschuss des sich verbreitenden Marxismus geriet. Im hohen Alter profilierte sich Bürkli schliesslich auch noch als Geschichtsschreiber und spezialisierte sich auf die Kritik an den schweizerischen Gründungsmythen. Sein Begräbnis im Oktober 1901 wurde zu einer politischen Demonstration, an der neben den Häuptern der Zürcher ArbeiterInnenbewegung auch Redner der deutschen und der russischen Sozialdemokratie auftraten. Ein letztes Mal wurde Bürklis ewige Oppositionsrolle manifest.

Christian Koller

Der Rausch des Extremismus

Navid Kermani: Schöner neuer Orient. Berichte von Städten und Kriegen. Verlag C.H. Beck, München 2003. 240 S., Fr. 33.60.

Dynamit des Geistes. Martyrium, Islam und Nihilismus. Wallstein Verlag, Göttingen 2002. 72 S., Fr. 24.70.

Das Buch der von Neil Young Getöteten. Ammann Verlag, Zürich 2002. 176 S., Fr. 27.90.

Wenn die Extreme sich berühren, sind Vermittler gefragt. Navid Kermani ist ein solcher. Er liebt den amerikanischen Musiker Neil Young und kennt sich ausgezeichnet im Orient aus.

Seit Huntingtons Thesenwerk «Der Kampf der Kulturen» werden aktuelle geopolitische Konstellationen gerne unter dieser Perspektive eines kulturellen Konflikts zwischen christlichem und islamischem Fundamentalismus gelesen, wobei aus westlicher Optik nur letzterer als extremistisch angesehen wird. Beide Seiten suchen diesen Kampf, weil sie nur damit ihre eigenen Positionen befestigen und legitimieren können. Der Terrorakt vom 11. September wie der Präventivkrieg gegen den Irak sind so gesehen Resultat einer unausgesprochenen Übereinkunft.

Der Go-between Navid Kermani reflektiert

sie aus der Position von einem, der sowohl mit der westlichen wie mit der orientalischen Kultur vertraut ist. Beidseits seien es die «Stupiden», heisst es in einer seiner Reportagen im Band «Schöner neuer Orient», die «ihre» Kultur am lautesten verteidigen, indem sie gerade diese Kultur verleugnen. Dafür wird sie auf primitive Klischees hinunter nivelliert.

Der deutsch-iranische Doppelbürger und Islamwissenschaftler Kermani hat nicht nur mit Büchern über den Orient und den Koran auf sich aufmerksam gemacht, er verfolgt das Geschehen in der Region auch als Publizist für diverse Zeitungen. Er hat den Orient auf vielen Reisen bereist, dabei immer wieder auch von der Musik Neil Youngs begleitet: zum Beispiel seinem «Heart of Gold» vor den Toren Jerusalems. Dieser musikalischen Liebe hat Kermani «Das Buch der von Neil Young Getötenen» gewidmet, in dem er die suggestive Kraft dieses Sängers und Gitarristen zu ergründen versucht.

Bei seinen Liveauftritten gleicht Neil Young einem Derwisch, also einem jener islamischen Geistlichen, die sich durch wilde Tänze in Trance versetzen. Die Kraft und Überzeugung, die Young in seine Songs legt, «das kenne ich in vergleichbarer Radikalität nur aus der frühislamischen Askese», bemerkt Kermani. Mit Blick vor allem auf die Livepräsenz, in denen Young seine Stücke förmlich zersägt, sieht er Parallelen zur Sufi-Praxis: Nur wer ausser sich gerate, dringt zu sich vor. In seinen besten Livekonzerten zelebriert der kanadische Musiker das «Bleiben in der Entwertung»: das «baqâ fî l-fanâ».

Mit diesem Buch in Kontrast tritt der Essay «Dynamit des Geistes», im Untertitel «Martyrium, Islam und Nihilismus», worin Kermani nach Gründen für die Anschläge vom 11. September 2001 sucht. Er erzählt drei Geschichten, wobei die eine, erste besondere Ausführlichkeit verdient, weil sie hierzulande noch immer

kaum bekannt ist. Es geht um die Begründung des Schismas von Sunniten und Schiiten am 3. Oktober 680, als der Kalif von Damaskus vor den Toren Kerbalas auf Hussein, den Statthalter Mohammeds, traf, ihn besiegte und niederträchtig seine Leiche schändete. Diese Untat besiegelte eine Feindschaft, die in der religiösen Praxis bis heute leidenschaftlich ausgelebt wird. Sanftheit im Auftreten (wie es Hussein auszeichnete) sowie Opferbereitschaft und Märtyrerkult zeichnen den Schiismus aus, während der Sunnismus derlei nicht kennt.

Vor diesem Hintergrund erscheint der Terrorakt vom 11. September in einem eigentümlichen Zwielficht. Der Sunna-Schia-Gegensatz gerät angesichts der Selbstmordaktionen der sunnitischen al-Qaida-Terroristen durcheinander. Deren Handeln verrät Gleichgültigkeit gegenüber der eigenen religiösen Tradition. Kermani nimmt hier eine zweite Geschichte zu Hilfe: den an Nietzsche geschulten «aktiven Nihilismus», der das Wirken vieler islamistischer Terrorgruppen zu prägen scheint.

Ihre Mitglieder rekrutieren sich fast durchwegs aus gebildeten, städtischen Mittel- und Oberschichten, denen die elementaren Nöte der Unterschicht fern sind. Was mit vagen Parolen legitimiert wird, ist im Kern ein individueller Reinigungsakt, der einen pathologischen Hass besiegelt. Vor dem Hintergrund der dritten Geschichte, der elementaren globalen Ungleichheit, funktioniert dieser Akt als politisches Fanal. Dabei, betont Kermani eindringlich, sei zu beachten, dass an den Selbstmordattentätern vom 11. September die urbane Lebensart echt, die archaisch-religiöse Gesinnung dagegen Maske, Kostümierung sei.

Abschliessende Erklärungen will Kermani nicht liefern, sondern nur Muster für ein besseres Verstehen. Indem er präzise und anschaulich Hintergründe aus der is-

lamischen Kultur darlegt, gelingt es, gerade das Unislamische am Anschlag auf das WTC zu zeigen. Unterschwellig gibt es eine Internationale des radikalen Nihilismus, die aus ihren spezifischen kulturellen Kontexten herausgewachsen ist und einem schwer definierbaren, pathologischen Messianismus huldigt. In diesem Punkt gleichen sich fanatische Gruppen wie al-Qaida, Christian Patriots oder Aum-Sekte.

Orient, Neil Young, Terror: die Stichworte werden von Kermani durch feine, ge-

heime Entsprechungen und Bezüge miteinander verbunden. Aus zwei Perspektiven stellt er unter Beweis, dass modernes Denken die alten Schablonen verlassen muss, will es dazu dient, die Welt stückweise besser zu verstehen. Denn die wirklichen Menschen sind immer anders. Von seinen Reisen sei er stets zurückgekehrt, «nicht ohne beschämt zu sein über die Herzlichkeit und Hilfe, die mir zuteil wurden».

Beat Mazenauer

Ein Nüchterner unter lauter Besoffenen

Anatoli Pristawkin: Ich flehe um Hinrichtung. Die Begnadigungskommission des russischen Präsidenten. Luchterhand Verlag, München 2003. 382 S., Fr. 40.50.

«Im ersten Kreis der Hölle» hat Alexander Solschenizyn 1968 in Anspielung auf Dantes «Inferno» seinen zweiten Roman überschrieben. Er spielt in einem Spezialgefängnis des KGB, in dem geheimste Forschungsprojekte betrieben werden. In der nachfolgenden Trilogie «Archipel GULAG» drang Solschenizyn tiefer in dieses infernalische System vor. Dass dieses auch ein Jahrzehnt nach dem Zusammenbruch des Sowjetregimes in den Grundzügen noch fortbesteht, bezeugt Anatoli Pristawkin in seinem Buch «Ich flehe um Hinrichtung».

Zehn Jahre hat der Schriftsteller Pristawkin die Begnadigungskommission des russischen Präsidenten geleitet. Eine äußerst schmerzhafteste Erfahrung.

Er habe dieses Buch «aus einem Gefühl der Ohnmacht» geschrieben, schreibt

Pristawkin, doch mehr als «eine kurze Atempause Erleichterung» habe es ihm nicht verschafft. Die Bilanz, die er zu ziehen hat, ist düster und peinigend, obwohl er nur Beobachter war und als Begnadiger wirken konnte. Die Menschenrechtslage in Russland hat sich auch unter Boris Jelzin und Wladimir Putin kaum verbessert. Ein Menschenleben zählt nicht viel, wie Nachrichten aus dem Innenleben der Armee und erst recht aus dem schmutzigen Krieg in Tschetschenien berichten. Nicht anders verhält es sich in den erbärmlich eingerichteten russischen Gefängnissen.

Wäre es nur dies: es wäre womöglich auszuhalten und zu korrigieren. Was Anatoli Pristawkin aus seiner zehnjährigen Praxis als Leiter der russischen Begnadigungskommission erfuhr, ist jedoch viel schrecklicher. Die Hölle, die er sah, führt in vielen Kreisen tief hinab in die russische Seele. Er sah «das kriminelle Straflager, das Russland heisst».

Die Begnadigungskommission wurde 1992 von Präsident Jelzin einberufen, da-